

Wie es eigentlich gewesen ist : Plädoyer für eine "unnütze" Wissenschaft

Autor(en): **Roth, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **53 (1974)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-338902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. Fritz Roth

«Wie es eigentlich gewesen ist»

Plädoyer für eine «unnütze» Wissenschaft

Wer baute das siebentorige Theben? In den Büchern stehen die Namen von Königen. Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt? Und das mehrmals zerstörte Babylon — Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute? Wohin gingen an dem Abend, wo die Chinesische Mauer fertig war, die Maurer? Das grosse Rom ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie? Ueber wen triumphierten die Cäsaren? Hatte das vielbesungene Byzanz nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in dem sagenhaften Atlantis brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang, die Ersaufenden nach ihren Sklaven. Der junge Alexander eroberte Indien. Er allein? Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich? Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte untergegangen war. Weinte sonst niemand? Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer siegte ausser ihm? Jede Seite ein Sieg. Wer kochte den Siegeschmaus? Alle zehn Jahre ein grosser Mann. Wer bezahlte die Spesen? So viele Berichte. So viele Fragen.

Bert Brecht, Fragen eines lesenden Arbeiters

Geschichte — passé?

In breiten Kreisen zeigt sich in der letzten Zeit eine deutliche Geschichtsmüdigkeit. Die Frage, welchen Sinn es noch habe, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, wird immer häufiger gestellt und ist immer schwerer zu beantworten. Im selben Masse, wie die Zukunftsforschung als Wissenschaft Anerkennung und Wertschätzung gewinnt, scheint die Vergangenheitsforschung an Ansehen einzubüssen. Wird die Wissenschaft von der Vergangenheit bald selber der Vergangenheit angehören?

Am ausgeprägtesten äussert sich die Geschichtsverdrossenheit in der Bundesrepublik Deutschland. Ausdruck davon sind die Bestrebungen, das Fach Geschichte aus den Unterrichtsplänen der Volksschule zu eliminieren. In Niedersachsen zum Beispiel wurde Geschichte auf Betreiben von Sozialdemokraten durch einen Gemeinschaftskundeunterricht ersetzt.

In der Schweiz sind wir noch nicht so weit; doch steht man der Geschichte unseres Landes im allgemeinen recht gleichgültig gegenüber. «Entmythologisieren» der nationalen Vergangenheit vermochte eine Zeit-

lang einige Gemüter zu erhitzen, jetzt nimmt man die Ergebnisse gelassen, wenn nicht gelangweilt, hin: Nun gut, unser Nationalheld ist eine (importierte) Sagengestalt, und die Alten Eidgenossen waren auch nur Menschen, was soll's?

In eigenartigem Kontrast zum Ueberdruss an «Welt- und Schweizergeschichte» erscheint der Umstand, dass Vereine, Organisationen, Parteien, Schulen, Institutionen, Dörfer usw. sich unweigerlich daranmachen, die Geschichte ihrer Entstehung und Entwicklung darzustellen, wenn ihr Alter eine runde Zahl erreicht. Aber auch der einzelne, der es zu etwas gebracht hat, sucht seinen Ahnen auf die Spur zu kommen und eine Familienchronik anzulegen oder zumindest mit einem Familienwappen eine augenfällige Verbindung zur Vergangenheit herzustellen.

Irgendwie scheint ein spezifisch menschliches Bedürfnis zu bestehen, das, was jetzt ist, in einen geschichtlichen Zusammenhang hineinzustellen, zu ergründen, wie das Gegenwärtige geworden ist. Völker, Gesellschaften, Kollektive, die sich ihrer selbst bewusst werden, suchen aus der Geschichte ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbstverständnis zu begründen. Für die Völker der Dritten Welt zum Beispiel, die zu eigenem Selbstbewusstsein erwachen, wird das Ringen um die eigene Geschichte geradezu zu einer Existenzfrage, denn Nationalbewusstsein und Geschichtsbewusstsein sind aufs engste verflochten: «Ein Volk wird Nation, indem es zu seiner eigenen Geschichte ein formulierbares Verhältnis gewinnt.»¹

Wessen Geschichte?

Weshalb aber die Abneigung, wenn es um die Geschichte unseres Landes oder die sogenannte Weltgeschichte geht?

Nach dem bekannten Postulat des deutschen Historikers Leopold von Ranke muss Geschichte zeigen, «wie es eigentlich gewesen ist». Dass diese simpel klingende Forderung nicht so leicht zu erfüllen ist, darüber sind sich die Historiker heute im klaren. Doch lassen wir die geschichtsphilosophischen Probleme beiseite und gehen wir nur auf einen Aspekt ein, der bisher stark vernachlässigt wurde: Wie es eigentlich gewesen ist ... einverstanden – aber für wen?

Was wäre von einer künftigen Geschichtsschreibung zu halten, welche zum Beispiel die soziale Wirklichkeit in der heutigen Bundesrepublik einmal etwa folgendermassen charakterisieren würde:

«Es war üblich, mehrere in- und ausländische Wohnsitze zu haben, zum Beispiel ein schönes Haus am Düsseldorfer Hofgarten, ein Schlossgut in Oberbayern, eine luxuriöse Villa im Tessin, eine stattliche Besitzung an der französischen Riviera, ein Jagdschloss nebst ein paar tausend Hektar Wald in der Steiermark, ferner Ferienbungalows auf Sylt, an der portugiesischen Küste, in Florida und im mexikanischen Acapulco. Jede Familie verfügte über eine Flotte von schönen, schnellen Luxusautomob-

bilen, bestehend aus je einem Reise-, Stadt- und Sportwagen für jedes erwachsene Familienmitglied, sowie einigen Mittelklasse-Fahrzeugen für das zahlreiche Personal. Dieses bestand in der Regel aus einem Haushofmeister, der Butler genannt wurde, mehreren Dienern, Stubenmädchen, Zofen, Küchenhilfen, Fahrern, Gärtnern, einem Küchenchef nebst Gehilfen sowie einer Privatsekretärin für die Dame des Hauses, einer Säuglingsschwester oder Gouvernante für den jüngeren Nachwuchs, Gesellschaftlerinnen für die älteren Töchter und ein paar angestellten Akademikern, die für die Bibliothek, die diversen Sammlungen oder auch die Ahnenforschung nötig waren.»²

Diese Schilderung findet sich in Bernt Engelmans deutschem Anti-Geschichtsbuch und soll veranschaulichen, was herauskäme, wollte man die heutigen Zustände in gleicher Weise darstellen, wie in den Geschichtsbüchern im allgemeinen die Vergangenheit geschildert wird. Uebertreibung? Nun, der Leser vergegenwärtige sich einmal, was ihm auf Anhieb aus dem Geschichtsunterricht in den Sinn kommt. Sind es nicht zuerst Kaiser und Könige, Heerführer, einige weitere «grosse» Gestalten vielleicht? Oder woran denkt er etwa bei den Stichwörtern Sonnenkönig oder Rokoko? Nicht an Versailles, die kunstvollen Parkanlagen, Springbrunnen, lustwandelnde, tiefdekolletierte Damen in Reifröcken, mit Wespentailen und funkelnden Juwelen in phantasievollen Frisurtürmen, begleitet von Kavalieren in spitzenverzierten und goldbestickten Samtröcken, mit Zierdegen und federgeschmückten Dreispitzen; an galante Tändeleien, frivole Schäferspiele, ausgelassene Jagden, rauschende Gartenfeste usw.?

Geschichte früherer Herrscher . . .

Wohlverstanden, das gab es alles – aber für wen? Wie stand es – um beim Beispiel Sonnenkönig zu bleiben – mit Frankreich, diesem Anhängsel von Versailles mit seinen zwanzig Millionen Einwohnern, die vom Versailler Glanz allein nicht satt wurden?

Vielleicht gibt uns ein an den Schweizer Schulen häufig verwendetes Geschichtsbuch ein wenig Aufschluss. Nehmen wir Eugen Halters Geschichtsbuch für Sekundarschulen «Vom Strom der Zeiten». Wir finden hier auf *zehn Seiten* (einschliesslich Illustrationen), die Ludwig XIV. und seiner Zeit gewidmet sind, mit einigem guten Willen *zehn Zeilen* über das Leben, die Sorgen und Nöte der französischen Bevölkerung.³ Die Beschreibung des Hofes, die blumige Schilderung des Hoflebens sowie die Darstellung des Lebens des Königs, seiner Aussenpolitik und seiner Kriege nehmen mindestens *vierzigmal soviel Raum* ein wie die wenigen strohtrockenen Bemerkungen über die Lebensverhältnisse des französischen Volkes. Bei der Behandlung der Zeit nach dem Sonnenkönig, des Rokoko, beschränkt sich der Autor vollends darauf, in der Schilderung des höfischen Lebens zu schwelgen:

«Die elegante Welt trifft sich im *Salon*, der kleiner, heimeliger ist als der prunkvolle Barocksaal. Es glänzt der feine Parkettboden, es glissen die Spiegel, es glitzert der Leuchter; ein duftiges Rankenwerk aus Farbe oder Stuck überzieht Wände und Decke. Die Rokokodame trippelt auf hohen Stöckelschuhen einher. Wie rauscht die Seide des Reifrockes, wie funkeln die Edelsteine an Ketten und Ringen! Ueber dem geschminkten Anlitz thront ein grosser, gepuderter Haarbau. Zierlich sind alle ihre Bewegungen: Die *Frau* steht jetzt im Mittelpunkt der Gesellschaft. Um sie bemüht sich ständig der galante Kavalier, der wie zur Zeit des Sonnenkönigs die seidene Kniehose, den reich bestickten Frack, Seidenstrümpfe, Schnallenschuhe und den Galadegen trägt.» usw., usf.⁴

Um die Frauen, um die sich nicht ständig galante Kavaliere bemühten (oder gab es gar keine solchen?), bemüht sich auch der Geschichtsschreiber nicht.

... oder Geschichte früherer Zeiten?

Sollte es bei solcher Darstellungsweise in Schulbüchern noch wundern, wenn unser Geschichtsbild etwas stark darauf basierte, wie es für eine hauchdünne, bevorzugte Spitzenschicht in Staat und Gesellschaft gewesen ist?

Es kann keineswegs darum gehen, diese «Geschichte der Herrschenden» zu unterschlagen. Auch wird niemand fordern, die verschiedenen Bevölkerungsschichten genau entsprechend ihrer zahlenmässigen Stärke in einem Geschichtsbuch zu berücksichtigen. Gefordert werden darf indessen, dass das Leben der unteren Schichten in angemessenem Verhältnis in der Gesamtdarstellung erscheint und dass das höfische Leben mit der sozialen Wirklichkeit breitester Bevölkerungskreise konfrontiert wird.

Bleiben wir beim Beispiel des Sonnenkönigs: Die Zeit seiner Herrschaft bedeutet für Frankreich *auch*: periodisch auftretende Seuchen, Hungersnöte, Arbeitslosigkeit; in der Folge davon Krawalle auf den Märkten, Hungerrevolten, Plünderungen, Bettlermassen, neue Seuchen. In den ersten Jahren nach der Thronbesteigung Ludwigs XIV. beispielsweise, während Hof und Herrscher sich unbekümmert vergnügten, gingen die Armen in zwei- bis dreimal so grosser Zahl zugrunde wie gewöhnlich; Kinder kamen nicht mehr auf die Welt oder starben gleich nach der Geburt. Und wie hell strahlte der Glanz von Versailles wohl für die zwei Millionen Franzosen, die in der grossen Hungersnot von 1693-1694 innerhalb weniger Monate ums Leben kamen? Ein kleiner Beamter schrieb dazu unter anderem: «Eine Unzahl von Armen, durch Hunger und Elend entkräftet, stirbt auf Plätzen und Strassen, in Stadt und Land aus Mangel an Brot und infolge der Lebensmittelknappheit, da weder Beschäftigung noch feste Arbeit für sie zu finden ist und sie kein Geld haben, um Brot zu kaufen. . . Um noch ein Weilchen ihr Dasein zu fristen und ihren Hunger

ein wenig zu stillen, leben die meisten dieser Armen aus Mangel an Brot von ekelregenden Dingen wie toten Katzen, dem Fleisch von abgehäuteten, auf den Schindanger geworfenen Pferden, dem Blut, das beim Schlachten von Rindern und Kühen in den Rinnstein fliesst, sowie von allerlei Abfall, Gedärmen, Innereien und sonstigem, was die Garköche auf die Strasse schütten . . . Ein anderer Teil dieser Armen nährt sich von Wurzeln und Kräutern, von Nesseln und dergleichen, das sie in Wasser kochen . . .»⁵

So ist es zur Zeit des Sonnenkönigs *auch* gewesen. Die Wirklichkeit der unteren Bevölkerungsschichten, und das waren im 16. Jahrhundert in den meisten europäischen Staaten mehr als 95 Prozent der Gesamtbevölkerung, wurde in den Geschichtsbüchern bisher bestenfalls als «Kehrseite» kurz erwähnt und abgetan. Wäre es nicht an der Zeit, sie zur Schauseite zu machen?

«Geschichte ist, was interessiert»

Man mag die Forderung, sich in der Geschichtsdarstellung vermehrt der bisher vernachlässigten Bevölkerungsteile anzunehmen, als modische Zeiterscheinung, als Ausfluss antiautoritärer Geisteshaltung ansehen. Dabei wird aber übersehen, dass Geschichte nicht losgelöst von der Gegenwart existiert, dass sich Geschichte nur von der Gegenwart her befragen lässt. Es ist daher selbstverständlich und notwendig, dass eine sich verändernde Gegenwart stets auch eine veränderte Sicht der Vergangenheit mit sich bringt. Neue Tendenzen und Anschauungsweisen in der Gegenwart rufen neuen Akzentsetzungen in der Interpretation des Vergangenen. Bricht sich in der Gegenwart die Ueberzeugung von der Würde *jedes* Menschen, ungeachtet seines sozialen Status, in zunehmendem Masse Bahn, so heisst das notwendigerweise auch, dass in der Geschichte vermehrt nach dem Schicksal der vielen Menschen gefragt wird, denen keine Denkmäler gesetzt wurden. Und wer sich in der Gegenwart mit den Machtlosen, Entrechteten, Benachteiligten solidarisch fühlt, der wird diesen Bevölkerungskreisen und Völkern auch in der Geschichte mehr Interesse entgegenbringen als den Herrschenden.

«Alle Geschichte ist Geschichte der Gegenwart», erklärt der Basler Historiker Herbert Lüthi, «weil Vergangenes als Vergangenes gar nicht erfahren werden kann, sondern nur aus der Vergangenheit Gegenwärtiges. Und alle historische Forschung ist *Vergegenwärtigung dessen, was aus der Vergangenheit uns betrifft*, denn nach anderem wüssten wir gar nicht zu fragen.»⁵ In klassischer Knappheit formulierte der grosse Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt das Entscheidende: «*Geschichte ist, was ein Zeitalter an dem anderen interessiert.*»

Krankt der Geschichtsunterricht nicht häufig daran, dass der Lehrer das weitergibt, was *ihn* aus der Vergangenheit betrifft und interessiert,

statt dass er danach fragt, was seine Schüler betreffen und interessieren könnte? Ist er sich dessen bewusst, dass das, was ihm aus der Vergangenheit wichtig und bedeutungsvoll scheint, nicht unbedingt auch für seine Schüler wichtig und bedeutungsvoll sein muss?

Jede Generation muss aus ihrer Gegenwart heraus ihre Geschichte neu gestalten, ihr eigenes Geschichtsbild erarbeiten. Wer Geschichte als Unterrichtsfach vermitteln muss, darf deshalb Vergangenes und Erkenntnisse daraus nicht als etwas fertig Gegebenes, Abgeschlossenes, Indiskutables präsentieren, sondern muss seinen Schülern ermöglichen, auf *ihre* Fragen an die Geschichte Antworten zu suchen und sich selber aktiv geschichtliche Erkenntnisse zu erarbeiten.

Unnützer Ballast . . .

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass es meiner Meinung nach nicht um die Frage gehen kann, *ob* die Beschäftigung mit Vergangenen überhaupt sinnvoll sei, sondern nur darum, *wie* diese Beschäftigung geschieht. Wenn historische Kenntnisse oft auf fragwürdige Weise vermittelt werden, ist dies noch kein Argument gegen Geschichte als Unterrichtsfach.

Der Auffassung, die Schüler hätten sich mit nützlicheren Dingen zu befassen als mit Geschichte, möchte ich bloss die Frage entgegenhalten: Nützlich für wen? Für die Industrie, die Volkswirtschaft – oder für das Kind, den Menschen? Geht man von den Bedürfnissen des Kindes bzw. des Menschen aus, so kann man jedenfalls jedes beliebige andere Fach mit genausoviel oder genausowenig Berechtigung absetzen.

Verfehlt scheint mir auch, Geschichte durch Gemeinschaftskunde oder ähnliches zu ersetzen. Zwar bin ich überzeugt, dass sich eine bessere politische Bildung auf allen Schulstufen und in der Erwachsenenbildung immer mehr aufdrängt. Indessen sehe ich keinen einleuchtenden Grund für eine Alternative Geschichte *oder* Gemeinschaftskunde.

. . . oder Notwendigkeit?

Die Geschichte lässt sich nicht einfach verabschieden. Sie ist präsent, wirkt in der Gegenwart, bestimmt Denken, Fühlen, Verhalten und Handeln von Völkern, Gruppen und einzelnen mit. Zukunftsforschung ohne Kenntnis und Berücksichtigung des Geschichtlichen wäre zum Scheitern verurteilt.

Wer geschichtslos leben will, wird nicht etwa frei vom Einfluss des Vergangenen, sondern ist der Macht der Geschichte, die in politischen, religiösen, ideologischen Werten, Normen und Institutionen zum Ausdruck kommt, erst recht ausgeliefert. Das müssten gerade Sozialdemokraten bedenken, wenn sie nach dem Nutzen der Geschichte fragen. *Wer Bestehendes ändern will, muss dieses Bestehende als geschichtlich*

bedingt sehen und verstehen können. Nur wer erkennen kann, unter welchen Bedingungen Anschauungs- und Verhaltensweisen sowie Institutionen und Strukturen entstanden sind, wird richtig einschätzen können, unter welchen Bedingungen sie sich mit Aussicht auf Erfolg ändern lassen. Und genauso wenig wie der einzelne sein Leben bewusst gestalten kann, ohne seine Erfahrungen zu berücksichtigen, genauso wenig lässt sich das politische und gesellschaftliche Leben ohne Rücksicht auf Erfahrungen früherer Zeiten gestalten.

Anmerkungen

¹ Hans von Greyerz, *Nation und Geschichte im bernischen Denken*, Bern 1953, Seite 9.

² Bernt Engelmann, *Wir Untertanen. Ein Deutsches Anti-Geschichtsbuch*, München 1974, Seite 27f.

³ Eugen Halter, *Vom Strom der Zeiten. Geschichtsbuch für Sekundarschulen*, St. Gallen 1968, Seiten 39—47.

⁴ Ebenda, Seite 48.

⁵ Pierre Goubert, *Ludwig XIV. und zwanzig Millionen Franzosen*, Berlin 1973, Seite 207.

⁶ Herbert Lüthi, *Wozu Geschichte?*, Zürich 1969, Seite 44. Hervorhebung F. R.

Liebe Leserinnen und Leser,

Eine solche Anrede verheisst in einer Zeitschrift meist nichts Gutes. Für einmal ist nun aber Erfreuliches mitzuteilen: die Zunahme unserer Abonnentenzahl hat im Jahr 1974 jede optimistische Erwartung übertroffen. Nicht weniger als 1300 Neuabonnenten konnten innerhalb von einigen Monaten gewonnen werden. Dieser enorme Zuwachs ermöglicht uns, die Zeitschrift etwas umfangreicher zu gestalten und weitere wertvolle Mitarbeiter zu gewinnen. Auf diese Weise können wir die uns gestellten Aufgaben noch besser erfüllen: in sozialdemokratischem Geist zu orientieren und durch Gedankenaustausch der Bewusstseinsbildung zu dienen, um so einen Beitrag im politischen Ringen um die Zukunft zu leisten.

Für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung danken wir herzlich. Und unsere besten Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen im neuen Jahr.

Die Redaktion